

dann — aber auch nur dann — werden Sozialisierung und Demokratisierung der Wirtschaft sich zum Segen auswirken, können sie sogar einen bedeutsamen Schritt darstellen hin zu berufsständischer Ordnung im Sinne christlicher Gesellschaftslehre.

Über den Sinn der Ehe

Von AUGUST BRUNNER S. J.

In einem Artikel der amerikanischen Zeitschrift „Cosmopolitan“¹ fragt Philip Wylie, was an den amerikanischen Ehen nicht in Ordnung sei, daß eine auf fünf geschieden wird. Die gleiche Frage kann man nun auch in Europa stellen, wo so viele heimkehrende Soldaten und Gefangene um Ehescheidung einkommen. Gewiß sind hier besondere Gründe zu nennen: die lange Trennung, die die Gatten auseinanderwachsen ließ, die großen Versuchungen zur Untreue, denen beide ausgesetzt waren, und endlich die selbständige Stellung, die viele Frauen während des Krieges einzunehmen gezwungen wurden, so daß ihnen jetzt eine erneute Unterordnung unter den Mann unerträglich erscheint. Dazu kommt die Unüberlegtheit, mit der während des Krieges Ehen eingegangen wurden. In fast freventlicher Weise überließ man die Lösung wichtigster Fragen der Zukunft und nahm Verpflichtungen auf sich, zu denen man sich jetzt, wo sie auf Erfüllung drängen, nicht mehr bekennen will. Hier kommen wir an das eigentliche Übel. Und mit dem erwähnten Verfasser müssen wir sagen, daß eine falsche Auffassung der Ehe der Grund der vielen Scheidungen ist. Wylie meint, daß die jungen Leute beim Eingehen der Ehe einen entscheidenden Wert auf Dinge legen, die nicht bleiben können, auf sinnliche Verliebtheit und Schönheit, und daß sie das Grundlegende und Bleibende, Vaterschaft und Mutterschaft, weithin vergessen. Die junge Braut müßte sich fragen: Ist dies der beste Vater für meine Kinder? und der Bräutigam: Ist sie die Mutter, die ich meinen Kindern wünsche? Würde ich selbst sie zur Mutter oder ihn zum Vater haben wollen?

Es ist auffallend, daß der Verfasser aus rein menschlichen Erwägungen heraus zu der gleichen Auffassung der Ehe gelangt, die die katholische Überlieferung immer vertreten hat: die Ehe hat vor allem das Interesse der Kinder zu wahren, ihnen ein menschlich warmes Heim und eine gute Erziehung zu gewährleisten. Die Entwicklung der Einzelpersönlichkeit hat aber zu einem Individualismus geführt, der die Ansprüche der beiden Partner an persönliches Glück in den Vordergrund stellt. Besonders seitdem auch die Frau der eigenen Persönlichkeit bewußter geworden ist — ein Fortschritt, der an sich zu begrüßen ist und ganz dem Geiste des Christentums entspricht, für das es in Christus weder Mann noch Frau gibt —, ist die ruhige Entwick-

¹ Im Auszug abgedruckt in „The Reader's Digest“ August 1946, S. 37 ff. — Vgl. auch Agnes v. Zahn-Harnack, Um die Ehe, in: Berliner Hefte 1946, H. 2, S. 121—130.

lung der Ehe und ihre Dauer sehr in Frage gestellt. Früher war es selbstverständlich, daß die Frau sich unterordnete und dem Manne anpaßte. Heute verlangt die junge Frau, daß der Mann ihre Eigenart achte und auch seinerseits Entgegenkommen zeige, eine Forderung, die man nicht in Bausch und Bogen verurteilen kann. Je ausgesprochener aber zwei Persönlichkeiten sind, um so schwieriger ist die Aufgabe, die beiderseitigen Ansprüche auszugleichen und Frieden und Eintracht zu bewahren. Deswegen finden denn auch viele die unnachgiebige Stellung der katholischen Kirche in der Frage der Ehescheidung heute hart und untragbar; und es ist zuzugeben, daß dieses Urteil in einzelnen Fällen auf den ersten Blick gerechtfertigt zu sein scheint. Und doch wird eine ruhige Überlegung zeigen, daß die Stellung der Kirche, die übrigens nicht ihrem freien Ermessen anheimgegeben, sondern ihr durch Überlieferung und Heilige Schrift als Gottes Wille unabänderlich vorgeschrieben ist, den tiefsten und wesentlichen Belangen der Menschlichkeit besser Rechnung trägt als die vorschnellen Lösungen, die eine augenblickliche Linderung der Schmerzen durch eine Verschlimmerung der Krankheit erkaufen.

Der junge Mann und das junge Mädchen suchen in der Ehe heute zuerst das persönliche Glück. Dies ist nun nicht weiter verwunderlich und auch an sich nicht zu verwerfen. Aber wie verstehen sie dieses Glück? Es ist meist eine Verlängerung der Verliebtheit des Brautstandes, sinnlicher Genuß und angenehmes Leben. Die Frau soll dem Manne alle seine Wünsche an den Augen ablesen, wie sie es als Braut tat; und vom Mann erwartet die Frau, daß er ihr auch weiterhin den Hof mache, wie er dies als verliebter Bräutigam zu tun pflegte. Aber es ist eine alte Erfahrung, daß der erste Rausch nicht andauert. Er kann und soll es auch gar nicht. Nach der Benommenheit der sinnlichen Verliebtheit treten an den Mann die Interessen des äußeren Lebens fordernd heran; und die junge Frau will nicht dauernd die Rolle einer Sklavin übernehmen, die sie einige Zeit hindurch verliebt und darum ohne Widerstreben gespielt hat. Wenn eine Ehe sich nur aufbaut auf der sinnlichen Verliebtheit und der sexuellen Begier der beiden Partner, dann kann sie die Erwartungen, die beide zu ihrem Gemeinschaftsleben mitbringen, nur enttäuschen. Der Traum verfliegt, und statt idealer Wunschbilder bleibt die grausame Wirklichkeit zweier Menschen, die mit vielfachen Mängeln und Fehlern behaftet sind. Diese Entdeckung wirkt um so empörender, als sehr leicht das entschwindende Wunschbild einer Verstellung des Partners zugeschrieben wird, wo es doch oft nur einer Selbsttäuschung aus Verliebtheit entsprungen war.

Was sich nun begegnet, das ist die unverhüllte Selbstsucht jedes der beiden Partner. Jeder hat in seinem Verlangen nach Glück im andern nur das Mittel zur Verwirklichung der eigenen Glücksträume gesehen und ist nun erbost, daß der andere Teil sich zu dieser erniedrigenden Rolle nicht hergeben will. So stoßen die beiden Selbstsuchte aufeinander als im Grunde feindliche Kräfte. Das Ansinnen des andern wird mit Recht als entwürdigend empfunden.

den; kommt es doch einer Leugnung der Persönlichkeit gleich. Die Selbstsucht rechnet in ihrer natürlichen Einstellung ganz allgemein mit den andern als Mittel und läßt ihnen sonst keine Freiheit. Jeder betrachtet sich als den Mittelpunkt der Welt, dem alle Rechte gebühren; die andern haben ihm gegenüber nur Pflichten. Er selbst darf alle Fehler haben, und jedermann muß verstehen, daß sie wenigstens zu entschuldigen sind, wenn die Eitelkeit sie nicht in interessante persönliche Eigenschaften, ja Vorzüge umdeutet und als solche auch von den übrigen gewertet wissen will. Die andern hingegen haben sich nur für ihn zu interessieren, allen seinen Wünschen und Launen zu dienen, die Welt nur von seinem Standpunkt zu sehen und zu beurteilen. Sobald sie sich erlauben wollen, selbst etwas zu sein, unabhängig von ihm, ja gegen seine Interessen, oder gar für sich selbst ebenso naiv die gleiche Mittelpunktstellung zu fordern und ihn als Mittel zu behandeln, da empfindet der natürliche Mensch dies als schreiendes Unrecht und fühlt sich in seinen heiligsten Rechten gekränkt. Nicht genug kann er sich ereifern über die Selbstsucht der Welt, wie sie überall nur den eigenen Vorteil sucht und alle andern rücksichtslos ausbeutet. Er übersieht dabei, daß er selbst genau in die gleiche Verkehrtheit geraten ist oder immer schon drinstand. Je selbstsüchtiger ein Mensch, um so mehr beklagt er sich über die Selbstsucht der andern, weil sie der eigenen natürlicherweise im Wege steht. Am heftigsten äußert sich die rücksichtslose Selbstsucht aber in der Triebwelt, vor allem dem Geschlechtstrieb. Das Vitale in uns kennt seiner Natur nach nur sich und möchte alles, selbst unseren Verstand, in den Dienst der ungehemmten Befriedigung seiner Triebe stellen, die nicht wie beim Tiere durch instinctive Hemmungen geregelt sind.

Nun ist es nicht zu verwundern, daß gerade in der Ehe die selbstsüchtigen Haltungen der Partner am heftigsten und ungehemmtesten aufeinanderplayen. Die Nähe und Intimität des gemeinsamen Lebens lassen die Zurückhaltung und die Schranken, die das soziale Leben unserem Begehren auferlegt, zusammenbrechen, und die als Liebe sich ausgehende Verliebtheit entpuppt sich dann als krasser Egoismus, der sich am Egoismus der Gegenseite täglich neu wundreibt. Wo jeder von beiden will, daß der andere Teil nur für ihn da sei, kann es keinen Frieden und kein Glück geben; die Verliebtheit verwandelt sich, enttäuscht und verlegt, in tödlichen Haß.

Hier liegt die Klippe, an der die meisten Ehen scheitern, hier die Gefahr, die alle zu meistern haben. Der moderne Mensch meint sooft, im Ausleben das wahre Glück zu finden, und sieht Selbstbeherrschung — sagen wir ruhig das Wort: Abtötung — als mittelalterlichen Wust an, den der heutige Mensch nicht mehr braucht. Damit aber betrügt er sich um das, was er sucht und im ungehemmten Ausleben allein zu finden vermeint — um das Glück. Der moderne Mensch hat weithin vergessen, was das Christentum immer gelehrt hat und eine jahrtausendealte Erfahrung immer wieder bestätigt, daß das wirkliche Glück erobert werden muß. Er möchte, daß ihm das Glück auf einem Präsentierteller jeden Morgen mit dem Frühstück ans Bett ge-

bracht werde. Aber die billigen Freuden sind oberflächliche Freuden, die schnell vergehen und die das Tiefste des Menschen unbefriedigt lassen; denn sie sind selbstsüchtige Freuden. Die tiefe, beglückende Freude, die wie duftender Balsam alle Gründe der Seele durchdringt, muß durch harte Anstrengung und Opfer erobert werden. Erst wenn unsere Selbstsucht sich zu Tode blutet, kann die wahre, echte Freude erstehen. Unsere Selbstsucht umschließt uns wie eine harte, undurchdringliche Erdkruste; diese muß zer schlagen werden, sollen wir zu den Quellen der Tiefe vordringen, wo die echte, dauernde Freude fließt, die selbst äußeres Leid und Schmerz überwindet. Und es ist gut so. Denn nur so ist es unsere Freude; nur so sind wir persönliche Wesen statt bloßer Sachen. Die Person ist nur das, was sie mit dem, was sie mitbringt und was ihr zustößt, aus sich macht. Glück ist aber das Vorrecht der Person. Vergnügen kann auch ein Tier empfinden, ebenso wie ein selbstsüchtiger Mensch; glücklich — darum auch unglücklich — kann nur ein Wesen vom Rang einer Person sein.

Wenn dies von allen Lebensverhältnissen wahr ist, so besonders von dem Stande, der die Menschen bis in die letzten menschlich zugänglichen Tiefen in Anspruch nimmt, der Ehe. Weil sie die Einigung zweier Personen mit Leib und Seele sein will, ist sie immer und überall als etwas Heiliges empfunden worden und hat sie eine religiöse Weihe erhalten. Solche Persontiefen aber dem Zugriff der Selbstsucht ausgesetzt zu wissen, ruft die Empörung wach; denn es gibt keine schmerzlichere Verletzung, keine, die schwerer zu vergeben ist, als die Entweihung des innersten Heiligtums, das nur ehrfürchtigem Vertrauen sich öffnet. Person sein heißt: im Letzten niemals Mittel werden können und dürfen. Wo in einer Ehe die Selbstsucht herrscht, da gibt es darum nur zwei Möglichkeiten: entweder verschließen sich die Partner voreinander, und dann ist es keine menschliche Ehe mehr, sondern im Grunde Prostitution, Hingabe des Leibes zur Befriedigung der Lust ohne Einigung der Personen in Liebe und Verstehen. Oder der eine Teil bringt vertrauend sein Heiligtum dem andern dar und erfährt dann die Entweihung, die ihm wie Tempelraub vorkommt und eine nicht zu ertragende Entwürdigung bedeutet.

Der Mensch als einheitliches Wesen kann die leibliche Hingabe nicht vollziehen, ohne daß seine persönliche Würde in Anspruch genommen wird. Das kommt von der eigentümlichen Stellung des Leibes im Ganzen der menschlichen Person her. Wir sind, und wir sind nicht unser Leib; der Leib ist, und ist nicht wir selbst. Hingabe des Leibes ist darum nicht ohne weiteres persönliche Schenkung. Sie fordert sie aber, weil wir unsere Person nicht vom Leibe trennen können. Darum darf sich ein Mensch dem andern geschlechtlich nur dann schenken, wenn er auch gewiß ist, in persönlicher Liebe einer andern persönlichen Liebe zu begegnen; sonst ist mit seinem Leibe auch irgendwie seine Person ausgeliefert worden als Mittel zur Befriedigung unterpersönlicher Gelüste.

Aus diesem Grunde ist eine solche Hingabe von dem unverfälschten Em-

pfinden immer als entwürdigend, ja schändlich erfahren worden. Ist schon das Schenken äußerer Güter nicht ganz zu trennen von der persönlichen Hingabe — die Völkerkunde zeigt, wie sehr das primitive Empfinden das Geben und Nehmen von Geschenken als ein Wagnis betrachtet, dessen Gefahren durch Riten gebannt werden müssen, weil hier fremde Einflüsse, deren Wirkung man nicht voraussehen kann, zugleich mit dem Geschenk Einlaß in die eigene Sphäre finden —, so läßt sich die Hingabe des Leibes nur durch einen eigenen Akt der Verweigerung von der persönlichen Liebe trennen und gerät dann in Widerstreit mit der menschlichen Natur. Warum haben die menschlichen Zuchtversuche unseligen Angedenkens in jedem unverfälschten Empfinden nur Ekel und Abscheu erregt? Aus keinem anderen Grund, als weil hier der menschliche Leib als ein bloßer Tierleib und nicht als einer menschlichen Person innigst und untrennbar zugehörig behandelt wurde.

In der Tatsache der Selbigkeit und der Nichtselbigkeit des Leibes mit der Person liegt nun das ganze Problem auch der Ehe. Der Leib hat seine eigenen Bestrebungen, die auf den Dienst des Einzelnen und der Art ausgerichtet sind und die natürlicherweise unter der Herrschaft der reinen Selbstsucht stehen. Die Person hingegen entfaltet sich und ist ganz sie selbst nur in der selbstlosen Liebe. Fielen Leib und Person restlos in eins, so wäre Friede und Glück durch bloßen guten Willen gewährleistet; so aber ist dieser Zusammenfall ein in schwerem Ringen zu verwirklichendes Ideal. Wäre der Leib der Person fremd, wohnte sie in ihm wie in einem Gasthaus, so könnte sie ihn als bloßes Mittel nach Gutdünken behandeln oder ihn unbekümmert seine eigenen Wege gehen lassen, wie einzelne gnostische Sekten dies lehrten und übten. Aber beides ist nicht der Fall. Nie kann jeder Teil seine eigenen Wege gehen, sondern der eine wird sich dem andern unterordnen. Darum kann der Mensch sich im bloßen Überlassen an die Sucht seiner Leidenschaft nicht finden und glücklich werden, weil es dem Besten in ihm, dem, was erst Genuß und Freude ermöglicht, nämlich der Person, Gewalt antut. Das menschliche Leben verfließt in einem Widerstreit zwischen den Trieben und Begierden des Leibes und der persönlichen Selbständigkeit. Und in diesem Widerstreit muß der Mensch Stellung nehmen, ob er will, oder nicht; denn auch sich einfach gehen lassen, ist eine Stellungnahme, und zwar eine widerspruchsvolle, weil der Personkern, der seinem Wesen nach Quell freier Entscheidung ist, sich durch die Zufälligkeiten äußeren Geschehens und eigener Laune bestimmen läßt.

Die Ehe ist also nicht ein Ende, sondern ein Anfang, nicht die Vollendung und das erreichte Ziel, sondern eine Aufgabe. Und genau so ist es mit dem Glück, das sie bieten soll. Jedes echte Glück entspringt ja aus der Überwindung der Selbstsucht; denn nur dadurch wird die Person in uns frei, entwindet sie sich den Fesseln der Leidenschaft und der Triebe, um von ihnen unbehindert jedes gute und große Ziel erkennen und wirklich erstreben zu können. Nur aus der innigen geistigen Einheit von Personen erfließt die tiefe Freude, die innerlich befriedigt und beseligt und der allein Dauer versprochen ist. Aber eine solche Einheit setzt voraus, daß der andere Teil als Person an-

erkannt wird, natürlich nicht in Wort und Theorie — daran fehlt es meist nicht —, sondern in Gesinnung, Haltung und Tat. Das bedeutet aber, daß man sich nicht mehr zum absoluten Mittelpunkt der Welt macht, um den alles kreisen soll, sondern daß man dem andern Teil auch sein Recht einräumt, auf seine Weise ein Mittelpunkt zu sein, er oder sie selbst zu sein. Dies kann nur geschehen durch eine ständige Überwindung und Aufopferung. Immer muß das Gekreisch der eigenen Selbstsucht zum Schweigen gebracht werden, immer muß man sich üben im Selbstvergessen. Die große, innige Einheit in der Zweiheit ist das Ziel; echte Einheit, die nicht den einen Teil zugunsten des andern auslöscht, sondern beide bereichert und erhöht. Die Begierde kennt nur die Überwältigung des einen Teils durch den andern und darum Kampf und Haß, wo der andere sich nicht zum Sklaven oder Spielzeug herabwürdigen lassen will. Die Einheit echter Liebe erhält die Persönlichkeit beider Teile und steigert sie zu ihren höchsten Leistungen. Wer sich das Opfer und die Entsagung, die der Preis solcher Einheit sind, nicht auferlegen will, verscherzt das höchste Glück und die tiefste Erfüllung, die ihm das irdische Leben zu bieten vermag, und bleibt als Mensch unvollendet, ein Stümper.

Die Ehe ist also das Mittel, zwei Menschen wechselseitig emporzubilden zu voller, echter männlicher und weiblicher Menschlichkeit. Weil sie den Trieb mit in dieses Ziel einbezieht und in den Dienst der Person stellt, ist sie etwas Gutes und Heiliges, sind auch die geschlechtlichen Beziehungen nichts, was den Menschen herabwürdigt. Aber nur so! Und zugleich erleichtert sie ihm durch diese Weihe und Segnung des Geschlechtlichen die schwere Aufgabe wahrer Liebe.

Was die Natur nur vorübergehend fertigbringt, in der Aufopferung des Muttertieres z. B., das soll der Mensch in eine höhere, persönlich-geistige Leistung verwandeln. Die Natur erniedrigt in diesem Dienste das einzelne Tier zu einem bloßen Mittel zur Erhaltung der Gattung; das Tier selbst kann dabei einfach zugrunde gehen. Durch die wahre Liebe verliert sich der Mensch scheinbar auch, aber in Wirklichkeit findet er seine Seele, gerade indem er sie zu verlieren vermeint; denn eben in der Hingabe erweist die Person den reinsten Selbstbesitz. Weder von einem unwiderstehlichen Trieb gezwungen, noch durch einen Vorteil verlockt, einzig in dem Willen, die Person des andern anzuerkennen und ihn als Person, als Selbst zu behandeln, versetzt sie sich aus eigener Initiative an dessen Stelle, nimmt für ihn seine wahren Interessen wahr. In dieser Selbstbewegtheit gleicht sie mehr als durch irgend etwas anderes Gott, der reiner, absoluter Ursprung, darum reine Liebe ist. So verwirklicht die Liebe auf einer höheren Ebene zugleich die Absichten der Natur für die Erhaltung der Art, ohne daß dabei der einzelne Mensch geopfert wird. Allerdings für das niedere Leben in uns, das für die höheren Werte blind ist, erscheint solche Liebe als ein Untergang, und es schrickt darum vor ihr zurück. Nur die gläubige höhere Wertsichtigkeit des geistig-religiösen Menschen macht diese Hingabe möglich und rechtfertigt sie, ohne ihr das Schwere, das Heldenhafte zu nehmen. So wird der Trieb langsam ge-

bändig und vermenschlicht. Immer mehr beruht die Einheit der Gatten auf einem geistigen Grund, dem einzigen, der unverbrüchliche Treue gewährleistet.

Indem so die Ehe zur wahren Liebe anlockt, sie erleichtert, öffnet sie das von der Selbstsucht verschlossene Herz. Es verspürt, daß es für eine solche Hingabe gemacht ist, und beginnt, verlangend auszuschaun nach der ganzen, unwiderruflichen Hingabe. Zugleich wird es aber erfahren, daß ein anderes Menschenherz diese Hingabe nie in sich aufzunehmen vermag, daß ein Letztes immer übrigbleibt, dessen Sehnsucht auch in der Einheit der innigsten Ehegemeinschaft nicht gestillt wird, ja das gerade durch sie aufwacht und immer mächtiger emporwächst, einem Unbekannten entgegen. Dieser Unbekannte kann kein Geschöpf sein; er kann auch keine unpersönliche Macht sein, und wäre sie noch so groß; ihrer Taubheit für menschliches Sprechen und Liebe gegenüber wäre Hingabe nicht möglich. Er muß ein Du sein, mächtig und groß und liebend genug, daß das Menschenherz und die es liebt, alle in ihm geborgen sind, ohne sich zu verlieren, ja wo jeder ganz selbstlos erst er selbst sein kann.

Darum ist die Ehe ein Sakrament, ein Mittel zur Heiligung; darum konnte sie dazu werden. Paulus hat in der gegenseitigen Hingabe, in wahrer Liebe diesen heiligenden Einfluß gesehen, als er im fünften Kapitel des Epheserbriefs die Männer ermahnte, ihre Frauen so zu lieben, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie dahingegeben hat; als er die Frauen aufforderte, den Männern untertan zu sein, wie die Kirche Christus, ein Gehorsam, der nichts von Erniedrigung der Persönlichkeit hat, weil er aufquillt aus reiner Liebe und innerer Verbundenheit. In ihrer Liebe sollen die Ehegatten die Kraft aufbringen, das graue Einerlei des Alltags zu durchdringen und zu durchformen, das lastende Gewicht der Müdigkeit zu überwinden, das Unbeständige der Laune und der Verstimmtheit der Stetigkeit ihrer Güte unterzuordnen. Gerade die Ehen, die nur Fest und Feier von ihrem Zusammensein erwarteten und denen der Rausch sinnlicher Verliebtheit eine übermenschliche Beschwingtheit ohne Ende vortäuschte, sind diesem Kleinkrieg mit der Banalität der Gewohnheit und der Abnützung des allzu Vertrauten nicht gewachsen und scheitern an dem Ungenügen ihrer geistigen Kraft und der Mattigkeit ihres rußig schwelenden Herzfeuers, das die vielen und vielgestaltigen Verdrießlichkeiten nicht mehr durch seine Glut zum Aufleuchten im Glanze der Liebe bringen kann. Gerade an diesem täglichen Aufschwung bewährt sich die Kraft der echten Liebe und vollzieht sie ihre Aufgabe der Läuterung und Heiligung des Lebens, nicht nur in seinen seltenen Feierstunden, sondern in der dauernden Gegenwärtigkeit des Alltags. Der Alltag ist ja der weitaus größte Teil unseres Daseins; wie könnte es geheiligt werden, bliebe er von unserem Bemühen unberührt! Nur um diesen Preis erwächst aus dem dauernden Zusammensein nicht Gleichgültigkeit oder gar Abneigung und Haß, sondern eine unsagbare Innigkeit und Gemeinsam-

keit von Gesinnung und Haltung, so daß jeder im andern lebt und sich selbst vergessend das echte Glück findet.

Das Verhältnis von Mann und Frau ist nur in den Außenbezirken ein legales; im Innersten ist es ein persönliches. Person ist aber nur im dauernden Sich-Erobern; sie muß sich selbst erringen gegen die niedern Mächte, die den Selbstbesitz in Sklaverei umwandeln wollen. Darum ist auch die Ehe, wie alles echt Menschliche, nicht ein für allemal erworbener Besitz, sondern ein täglich neu zu verdienendes Gut.

In der Ehe wird es dem Menschen auch leichter, wenigstens e i n e m Menschen gegenüber zu versuchen, ganz durchsichtig zu werden, für ihn ganz licht zu werden, daß kein Geheimnis und keine Dunkelheiten, vor allem keine List und keine Verstellung mehr sein Innerstes verschleiern. Die Selbstsucht verschließt uns in Mißtrauen; sie fürchtet und schämt sich zugleich, sich und ihre Absichten ganz zu offenbaren. So sind wir aber nicht ganz selbst, sind in uns gespalten zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir zu sein vorgeben. Wer jedoch könnte es ertragen, daß sein Innerstes mit allen Gedanken und Regungen nackt und bloß vor aller Augen daläge? Nur die reine, selbstlose Liebe hat nichts zu scheuen, kann sich geben, so wie sie ist, kann einfach und schlicht sie selbst, kann voll und ganz Person und Mensch sein. Die Vertrautheit der Ehe, ohne die das enge Zusammensein zur Hölle werden muß, läßt wenigstens e i n e m Menschen gegenüber diese Offenheit leichter werden und sollte langsam den Menschen zur ganzen Offenheit emporläutern. So wird sie zu einem Mittel der Menschwerdung, der Vollkommenheit. Der Mensch, der diese Bemühungen nicht scheut, wird anfangen, sich selbst zu entdecken, indem er den andern entdeckt, und in immer klarerem Lichte seine eigenen Schwächen und Flecken erblicken, die den reinen Glanz seines Selbst entstellen. Die Liebe zum andern Teil wird immer gebieterischer aufrufen zum Bemühen, das zu sein, als was man für ihn gelten will, wird wie ein Feuer das eigene Sein rein brennen. Das Idealbild seiner selbst, das er in der Liebe des andern liest, wird ihn nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Und dann kommt es auch hier zu einem Letzten: je mehr in der gegenseitigen Liebe die Gatten geistig füreinander durchsichtig werden, und jeder für sich selbst, um so mehr wird sich im andern und hinter ihm eine geheimnisvolle Gestalt abzeichnen, — die Gestalt jenes Einen, vor dem und durch den und für den allein ein letztes Lichtwerden möglich ist. In Seiner ewigen Liebe wird die gegenseitige Liebe eine neue Weihe und Kraft finden, und das Wunder wird geschehen, daß die Liebe zu Ihm nichts von der irdischen Liebe wegnimmt noch diese von Seiner Liebe, daß der Mensch nicht zum bloßen Durchgangspunkt herabsinkt und dennoch der Blick der Liebe durch ihn hindurchgeht, Dinge, die eben nur hier möglich sind und die überall sonst ein Widerspruch wären.

Weil die Ehe Einheit von P e r s o n e n ist, ist sie auch dauernd und unauflöslich. Was im Menschen die Einheit seines Lebens ausmacht, was Schicksal hat und sich dieses Schicksal selbst bestimmt, das ist die Person, jenes

innerste Ich, das Selbst, das von der Geburt bis zum Grab in allem Wechsel sich durchhält, das Erinnerung und Geschichte erst möglich macht und auf dem alle Freiheit und Verantwortung beruht. Ohne diese Einheit gibt es weder menschliches Leben noch Kultur. Aber ihre Macht hängt auch von der Selbstbestimmung des einzelnen ab; je mehr er gegen den Wechsel der äußeren Ereignisse und der eigenen unterpersönlichen Kräfte seine eigene Richtung durchsetzt, um so ausgesprochener ist seine Persönlichkeit, um so mehr ist er Mensch. Der Person kommt im menschlichen Leben die Führung zu: denn nur sie kann auf Gründe hin Stellung nehmen zu den sich anbietenden Möglichkeiten. Die unteren Schichten drängen ohne Rücksicht auf das Ganze blind ihrem besonderen Ziele zu. Die Person allein kann sehend und frei allen Werten und ihrer Ranghöhe Rechnung tragen und jedem den ihm zukommenden Platz anweisen — oder frei sich gehen lassend dieser Aufgabe untreu werden. Person ist also der höchste Wert; und ihre Belange sind unbedingt vor allen andern zu verwirklichen. Auf dieser Tatsache beruht ja der absolute Wert des Sittlichen; mit ihr steht und fällt er.

Nun haben die verschiedenen Seinsschichten im Menschen je ihre eigene Art, zu dauern. Diese ist um so prunkhafter und zeitlicher, je tiefer die betreffende Schicht steht, je äußerlicher sie dem Menschen ist. Man vergleiche die Dauer des Vergnügens an einer schmackhaften Speise, das je mit dem Essen abbricht und darum zur Fortsetzung des Essens drängt, damit der Genuß anhalte, mit der ein ganzes Leben umwandelnden, nie mehr vergehenden Freude einer tiefen Beglückung, die in ihrer Dauer nicht an das Fortbestehen jenes äußeren Ereignisses geknüpft ist, das ihr zum Anlaß geworden war. Das Gleiche gilt auch von den Leiden. Ein körperlicher Schmerz hat keine Dauer über sein wirkliches Bestehen hinaus; mit seinem Aufhören ist er ganz in der Vergangenheit versunken. Ein persönlicher Verlust hingegen kann für immer eine das Leben gegenwärtig formende Macht bleiben. Dies bewahrheitet sich nun auch im Verhältnis von Trieb und Person. Der Trieb, als dem leiblichen Leben entspringend, ist unstet und schweifend; denn die rein sinnliche Freude hat keine tiefe innere Dauer und geht darum auf Erneuerung des Genusses aus; er drängt auf Wechsel, flattert von Blume zu Blume, um durch den Reiz der Neuheit das sich rasch abstumpfende Vergnügen anzustacheln. Die Person hingegen unterliegt nicht der gleichen Art zu dauern, wie der Trieb. In einer schwer zu sagenden, aber von allen erfahrenen Weise steht sie über der Zeit und macht so diese, macht das Erlebnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erst möglich; denn durch das fließende Leben hindurch bleibt sie in allem Wechsel sie selbst, nicht in der Weise eines starren Blocks, den der Wechsel bloß äußerlich umspült, sondern eben auf eine Weise, die nur ihr zukommt. Ohne diese Selbstgleichheit der Person vermöchten wir nicht die Dinge als die gleichen wiederzuerkennen, vermöchten wir überhaupt nicht zu erkennen.

Wo immer also die Person als solche, der innerste Kern des Menschen in Frage steht, besitzgen Entscheidungen und Absichten diese besondere, zeit-

überlegene Dauer. Darum ist wahre Liebe, in der sich ja eine Person einer andern Person schenkt und nicht bloß ein Trieb einen andern Menschen, der zufällig auch Person ist, als Mittel zu seiner Befriedigung sucht, für immer, unwiderruflich. Zeitbegrenzte Liebe ist eine unvollziehbare Intention. Liebe bindet ewig, oder sie ist keine Liebe, sondern als Liebe sich ausgebende Begier. Oder statt die wirkliche Person zu lieben, hat sie sich in ein unwirkliches Wunschbild verschaut und ist dann enttäuscht, einen gewöhnlichen Menschen zu finden, wenn der Dunst der Verliebtheit einmal verzogen ist. Aber solche Wunschbilder zaubert die Sehnsucht der Begierde vor, die nur sich selbst sucht. Wahre Liebe ist hellsehtig für die Wirklichkeit; nur Verliebtheit macht blind. Liebe kann darum auch nicht enttäuscht werden, weil sie keinen Entgelt sucht; selbstlos bejaht sie die Möglichkeiten und den Wert der andern Person um derentwillen. So offenbart sie sich als reiner Ursprung, während der Trieb von der erhofften Befriedigung gezogen wird und seinen Anstoß passiv von außen erhält. Das Ausbleiben der Gegenliebe und anderes Versagen kann den Liebenden grausam leiden machen, leiden daran, daß der Geliebte nicht das zu sein sich aufschwingt, was er sein könnte und sollte. Aber sie sind für sie kein Grund, die eigene Liebe, die ja aus der Mächtigkeit des eigenen wertsichtigen Herzens aufquillt, zu versagen und sich von ihr zu trennen. Die niederen Schichten unseres Seins sind solcher Selbstlosigkeit, die höchste geistige Kraft bedeutet, nicht fähig. Wo keine Hoffnung auf eigenen Vorteil besteht, da drängen sie weg, andern Quellen des Genusses zu.

In der Ehe nimmt aber die Liebe eine eigene Form an, die die eheliche Liebe von jeder andern Art der Liebe unterscheidet. Sie hat die Besonderheit, daß sie nicht rein geistige Hingabe ist, unmittelbar von Person zu Person. Sie ist zunächst Hingabe des Leibes, und nur um ihretwillen, weil sie davon nicht getrennt werden darf und doch auch nicht mechanisch mit ihr folgt, Forderung persönlicher Liebe zwischen den Ehegatten. Wie wir bereits sahen, beruht dieses Verhältnis auf der eigenartigen Zwischenstellung des Leibes in uns. Käme nur das leibliche Leben in Frage und sein Trieb nach Weitergabe dieses Lebens, so genügte eine zeitweise Bindung wie bei den Tieren; sobald das Leben der Nachkommenschaft gesichert wäre, könnten Mann und Frau einander wieder verlassen und neue zeitbegrenzte Verbindungen eingehen. In Wirklichkeit aber ist die Ehe nicht mehr allein Sache des schweifenden Triebs, sondern der steten Person. Da für den Menschen die leibliche Hingabe ohne das Geschenk seiner Person unwürdig und unerlaubt ist, so verlangt sie gebieterisch die Dauer, die der Bindung der Personen aneinander entspricht; die Ehe muß dauern, solange dieser Leib mit dieser Person verbunden ist. Das Band zwischen ihnen zerschneidet aber nur der Tod. Darum ist die Ehe naturgemäß unauflöslich bis zum Tode des einen Ehegatten.

Ein Mensch kann zu anderen Menschen in mancherlei Verhältnisse sozialer Natur eintreten. Soweit diese zu ihrem eigentlichen Gegenstand ein Werk, eine Leistung oder eine Organisation haben, alles Bestände, die ihm viel

äußerlicher sind als sein Leib, die sich von uns ablösen lassen und naturgemäß sich früher oder später auch ablösen werden, braucht die Person als solche sich darin nicht zu binden, braucht sie nicht ihre Person mitzuschicken. Es genügt, daß sie die Leistung oder das Werk verbürge; ist dies geschehen, so hat die Bindung ihren Zweck erfüllt. Nur in besonderen Verhältnissen und durch einen besonderen dazukommenden Willen kann hier die Verpflichtung unauflöslich sein. In der Ehe hingegen ist Treue bis zum Tod eine Forderung, die niemand erlassen kann, weil sie in ihrem Wesenssinn liegt, schon vorgängig zu einem besondern Willensentschluß. Wo beim Eingehen der Ehe ein solcher Wille nicht besteht, kann darum auch keine wirkliche Ehe zustande kommen, weil das Herzstück fehlt, weil der Wesenssinn bereits verfälscht ist und der oberflächliche Wille in Widerspruch steht mit dem, was die Tat wesensgemäß fordert.

In der Ehe ist der Mensch vor die Aufgabe gestellt, die Unstetigkeit des Triebes und der Leidenschaft zu bändigen durch die Stete der persönlichen Liebe, und so den Trieb selbst zu vermenschlichen und in den Dienst der Liebe zu stellen. Diese Aufgabe kann schwere Opfer erfordern und manchen Verzicht, der einem vorkommen kann wie eine Beraubung, wie wenn einem die Fülle dessen, was das Leben zu bieten vermag, entginge. Aber man darf nicht vergessen, daß jener, der den Schwierigkeiten, ob sie nun der Unstetigkeit des Triebes oder der Unstimmigkeit der Charaktere entstammen, nachgibt, sich um eine weit höhere und wertvollere Erfahrung betrügt, um die Erfahrung echter Liebe und der geheimnisvollen Tiefen der Person, die sich in ihr offenbaren, und nur in ihr. Wo die widersprechenden Forderungen der Person und der unterpersönlichen Begierden und Bestrebungen sich nicht restlos vereinen lassen, da kann der Ausgleich nur dadurch erfolgen, daß das Niedere zum Höheren heraufgebildet wird, statt daß die Person dem Niederen verfallt und der Mensch vor den Schwierigkeiten der Aufgabe kapituliert. Allerdings ist zu fordern, daß bei der Größe und Schwierigkeit der Aufgabe die Herzen sich nicht leichtsinnig binden; bloße sinnliche Verliebtheit bietet keinerlei Gewähr für Glück und Dauer der Ehe. Vielmehr müssen Braut und Bräutigam sich ernstlich prüfen, ob auch in ihrem Charakter und in ihrer geistigen Art die Möglichkeiten gegeben sind, das geistige Band ihrer Ehe und ihres Glückes zu schmieden.

Die eigenartige Verbindung von Leiblichem und Geistigem, die für die Ehe, und für sie allein kennzeichnend ist, hat auch zur Folge, daß dieses Band immer nur zwischen einem Mann und einer Frau geknüpft werden darf. Rein geistige Hingabe kennt eine solche Ausschließlichkeit nicht; die geistige Liebe zu diesem Menschen hindert die zu einem andern so wenig, wie die Mitteilung von Kenntnissen den Mitteilenden unwissend macht. Geistiges Anteilgeben bereichert, statt zu berauben. Darum kann ein Mensch auch viele wahre Freundschaften zugleich pflegen. Dagegen ist Teilhaben am Stofflichen im strengsten Sinn unmöglich; was der eine etwa an Brot erhält, ist allen andern entzogen. In dieser Ausschließlichkeit liegt ja der Grund der sozialen

Frage und ihrer Schwierigkeiten. Wenn man trotzdem hier von Teilhaben und Teilnehmen spricht, so geschieht es in einem vom Geistigen weit abstehenden Sinn; die eine Stoffmasse wird in Teile zerlegt, von denen jeder Teilhaber je einen verschiedenen erhält. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten steht das leibliche Leben. Es kann nicht zerlegt werden wie eine Stoffmasse, die ja nur eine äußerliche Ganzheit bildet und in Wirklichkeit eine bloße Anhäufung ist. Das leibliche Leben besitzt eine innere Ganzheit, so daß Zerteilung den Tod bedeutet. Aber als wesensmäßig an den Stoff gebunden, unterliegt es seiner Ausschließlichkeit; was dem einen gegeben wird, ist allen andern entzogen. Und da die körperliche Hingabe wesentlich an die persönliche geknüpft ist, wenn sie sittlich sein soll, so entzieht wesensgemäß und unabhängig von der persönlichen Absicht der geschlechtliche Verkehr mit einer zweiten Person der ersten das bereits durch den früheren Verkehr gemachte, von allen anderen Beziehungen zwischen Personen wesensverschiedene Geschenk der eigenen Person. Aus diesen Seinsverhältnissen heraus, die nicht dem Willen des Menschen anheimgegeben sind, vielmehr die Forderung enthalten, daß er sich ihnen gemäß verhalte, ist nur die Einehe auf Lebensdauer die Form, die dem Sittengesetz und der Würde der menschlichen, leibgebundenen Person voll gerecht wird.

Nun können wir auch Stellung nehmen zu dem oft gehörten Einwand, es sei unsittlich, eine Ehe fortzusetzen, aus der die eheliche Liebe gewichen ist. Diese Auffassung wurde zuerst in Romanen vertreten und ist jetzt zu einer ziemlich verbreiteten Ansicht geworden. Zunächst ist dagegen zu fragen, was man unter Liebe versteht. Etwa die sinnliche Verliebtheit und Leidenschaft? Wir haben schon gesehen, daß sie nur in ganz seltenen Ausnahmefällen stetig ist. Wollte man auf diesem Grunde allein die Ehe aufbauen, so müßten fast alle Ehen nach einiger Zeit geschieden werden. Nun ist es aber so, daß die Ehe ein Verhältnis zwischen Menschen ist und darum sich immer mehr durch geistige Bindungen zu festigen hat, die der Unstetigkeit des Sinnlichen entgegenwirken. Das Verschwinden der Leidenschaft kann also keine sittlich berechtigte Ursache sein, das Band der Ehe zu zerschneiden. Der Einwand und die entsprechende Handlungsweise entstammen im Grunde einer romantisch-ästhetischen Lebensauffassung. Weit entfernt, der Würde der Ehe besser gerecht zu werden, verkennet diese den Ernst der sittlichen Verpflichtung und liefert die Stete und Treue der Person der zerstörerischen Laune eines eigenwilligen Herzens aus.

Aber auch das Fehlen wahrer Liebe ist kein Grund zur Scheidung. Gewiß können dadurch schwere seelische Konflikte und fast unerträgliche Belastungen für den einen Teil eintreten, die es in gewissen Fällen rechtfertigen, das gemeinsame Leben aufzugeben. Aber niemals kann daraus das Recht auf eine neue Ehe abgeleitet werden. Ob jemand eine Ehe eingehen will oder nicht, darin ist er völlig frei. Nicht aber kann der Mensch nach seinen Wünschen bestimmen, was die Ehe ist und welche Bindungen aus ihr folgen. Denn dies hängt davon ab, was es heißt, ein Mensch sein, und das ist dem Be-

lieben des Menschen entzogen. So kann jemand gewiß frei wählen, ob er Eisen oder Blei verwenden will. Aber wehe seinem Werk, wenn er nun das Eisen behandelt, wie wenn es Blei wäre, oder vom Blei die Eigenschaften des Eisens erwartet. Viel verhängnisvoller aber ist es, wenn der Mensch sich in geistigen und menschlichen Tatbeständen irrt und ihrem Wesen nicht Rechnung trägt. Anscheinend beugen sie sich leichter als Eisen und Blei seinen Launen und Wünschen. In Wirklichkeit aber rächt sich der Mißbrauch viel schmerzlicher, weil der Widerspruch zwischen dem, was ist, und dem, als was der Mensch diese geistige Wirklichkeit behandelt, die Krankheit in sein eigenes geistiges Sein hineinträgt und es vergiftet. Wer also die Ehe will, will auch die ihr gemäße Bindung, wie sie in den Seinsverhältnissen gegründet ist, oder er hat nicht aufrichtig die Ehe gewollt. Diese Bindung ist aber aus den bereits oben dargelegten Gründen ihrem Wesen nach endgültig. Nichts kann darum das Eingehen einer neuen Bindung rechtfertigen.

Liegt also ein Zerschneiden des ehelichen Bandes nicht in der Macht des Menschen, so ist dagegen die wahre Liebe seinem freien Willen anheimgestellt. Die Ehe hat ja als tiefsten Sinn die Einübung der wahren selbstlosen Liebe. Nicht in der Fortsetzung einer zerrütteten Ehe liegt die Unsittlichkeit, wenn man den guten Willen hat, seine Pflicht zu tun; sondern daß es so weit kam, daß man die Ehe zerfallen ließ, das ist die Schuld; Schuld ist es auch, daß man sich nicht zu den gewiß entsagungsvollen Opfern bereitfinden will, die einen neuen Aufbau des Verhältnisses ermöglichen. Allerdings gelingt dies nicht von einem Tag zum andern, sondern erfordert Geduld und Entsagung. Aber vollendet sich nicht gerade hierin der edle Mensch, während in der Suche nach immer neuer Leidenschaft doch nur die Selbstsucht unterwegs ist! Unsittlich ist es aber vor allem, eine Ehe einzugehen ohne den klaren und festen Willen, im harten Ringen mit sich selbst Tag um Tag die Verärgerungen zu überwinden, die kleinen Rücksichtslosigkeiten zu vermeiden und ständig der Selbstsucht Zügel anzulegen. Denn viel öfter als an anfänglich großen Unverträglichkeiten scheitern die Ehen an der Anhäufung solcher vermeidbarer Kleinigkeiten, weil man sich nicht die lästige Mühe geben wollte, die wahre Einheit zu schaffen und alles von der trügerischen Leidenschaft erwartete, also gerade von dem Element, das der Sprengstoff jeder Einheit ist. Es liegt alles daran, daß die jungen Menschenkinder frühzeitig genug auf diese Pflicht aufmerksam werden und wissen, was sie auf sich nehmen, wenn sie ihr Schicksal an das eines Menschen andern Geschlechtes knüpfen wollen. Taten mehr noch als Worte enthalten Forderungen, vor denen es Frevel ist, die Augen zu verschließen. In unserer Zeit des Hasses ist es nötiger denn je, daß die Ehe zum großen Mittel der Selbsterziehung zu zweit werde, Erziehung zu selbstloser, entsagungsbereiter Liebe und unerschütterlicher Treue zu den Grundsätzen edler Menschlichkeit. Von diesen kann auch die Schuld des andern Teils niemand freisprechen, weil sie ebenso sehr der Würde der eigenen Person verhaftet sind und man nicht auf einem so wichtigen Lebensgebiete den Seinsverhältnissen untreu werden kann, ohne

daß langsam auch auf andern Gebieten Treue und Glaube und damit die Grundlagen jeder menschlichen Kultur erschüttert werden. Kann sich die Selbstsucht auf diesem Gebiete ungehemmt auswirken, wie soll sie dann im öffentlichen Leben eines Volkes und in den Beziehungen zwischen den Staaten verschwinden? Im Bekenntnis zu den höheren geistigen Mächten des Friedens und der Verständigung, zur erhabenen Majestät des Sittengesetzes und vor allem zur Unüberwindlichkeit der Liebe liegt neben dem eigenen sittlichen Aufstieg der Sinn der Treue auch in einer unglücklichen Ehe.

Die Einheit der Personen allein ist die Grundlage der glücklichen Ehe. Diese Einheit ist aber besonderer Art. Die Person ist keine Sache und kann darum nicht zum Gegenstand gemacht werden. Die Verliebtheit kennzeichnet sich gerade dadurch als etwas Unterpersönliches, daß sie das Geliebte wie eine Sache oder ein Ding vor sich hinstellt. Die Person hingegen bindet sich an eine andere durch die Gleichheit der Beziehungen und Bestrebungen, dadurch, daß sie die Welt aus gleicher Haltung und Gesinnung anschaut wie der andere, sich gleichsam an seine Stelle setzt, um von seinem Platze aus die Welt zu sehen. Darum ist wahre Liebe auch selbstlos. Personen einen sich in einem tiefen, umfassenden Ziel, das dem Leben seine Richtung gibt. Nicht in einem äußeren Zweck, für den eine Organisation die nötige Zusammenarbeit schafft, sondern in der gleichen Ausgerichtetheit auf etwas ganz Tiefes und Persönliches. Darum muß die Einheit der Ehe sich immer mehr darauf gründen. Aber was könnte die beiden Ehegatten mehr einen als die Sorge um ihre Kinder, um deren Erziehung zu echten und guten Menschen? Im gegenseitigen Austausch, in der Angleichung, in der Selbstüberwindung, die eine einheitliche Erziehung erfordert, da verwirklicht sich die wahre Einheit und das echte Glück. Denn auch in der Haltung zu den Kindern wird sich die Selbstsucht einschleichen wollen. Wie oft ziehen Vater und Mutter die Kinder je nach ihrer Seite, verziehen sie so und machen die Kinder für später unsicher oder trotzig. Für viele sind sie eine mürrisch ertragene Last; für andere lebendiges Spielzeug, das man verhätschelt, statt erzieht. In der opferreichen Kindererziehung vollendet sich so die Aufgabe, die die Ehe an den beiden Gatten vollbringt, selbstlos zu werden, Mensch zu werden, sich zu heiligen durch Befähigung zu jener reinen und selbstlosen Liebe, die einmal unser ewiges Glück ausmachen soll.

Daß die Ehegatten in der Erziehung der Kinder eine gemeinsame Aufgabe als tägliche Einkörperung ihrer Liebe finden, ist in den heutigen Verhältnissen noch wesentlicher als früher. Im bürgerlichen Leben, oft auch im Kleinhandel und Gewerbe kann die Frau die Sorge um das Anwesen oder das Geschäft mit dem Mann unmittelbar teilen und ihrer beider Arbeit ergänzt sich zum guten Gang des Unternehmens. Aber bei Angestellten, Arbeitern, in der Industrie und im Großhandel, wie auch oft in öffentlichen und gelehrten Berufen ist eine solche Zusammenarbeit nicht mehr möglich außer in Ausnahmefällen. Wie leicht fühlt sich dann die Frau vernachlässigt und gelangweilt, besonders wenn der Mann sich nicht darauf besinnt, daß er mit dem Eingehen

der Ehe die Pflicht übernommen hat, sich von seiner Arbeit und seinen Zielen nicht so völlig gefangen nehmen zu lassen, daß er an seiner Frau wie an einer Fremden vorbeilebt. Allerdings muß auch die Frau verstehen, daß der Mann nur in seinen Unternehmungen und Kämpfen sich erfüllt; sie darf ihn darum nicht ungebührlich festhalten wollen, sondern muß in verstehender Liebe mit den Interessen des Mannes mitgehen und muß bereit sein, dem Ermatteten und Abgekämpften in ihren Frieden und ihre Liebe aufzunehmen. Wo aber die Erziehung mehrerer Kinder die Gatten in gemeinsamer Sorge eint und täglich zur Pflicht guten Beispiels aufruft, da kann keine Entfremdung eintreten und die Ehe wird nicht den vielen auseinanderstrebenden Kräften zum Opfer fallen.

Bedeutet aber die Einheit zweier Personen Ausgerichtetsein auf das gleiche Ziel, und ist diese Einheit um so inniger und fester, je tiefer und umfassender das Ziel ist, so wird jene am stärksten mit dem ganzen Leben der Ehegatten verklammert sein, die in dem verankert ist, was einem Dasein letzten Sinn und Halt gewährt: im Religiösen. Vom Religiösen aus werden auch die Seelen der Kinder von der Tiefe her geformt werden. Besteht in der Haltung zu den entscheidenden Fragen des Heils Übereinstimmung, dann kann man auf weniger wichtigen Gebieten in seinen Ansichten auseinandergehen, ohne daß dadurch die Einheit gefährdet wird; denn diese Unterschiede sind miteingewoben in die Gleichgestimmtheit im Letzten. Dieses Letzte ist weniger ein klar in Worte zu fassendes Ziel als die Grundeinstellung der ganzen Person. Die einzelnen Zielstellungen sind nur möglich innerhalb der Grundeinstellung. Besteht ein unausgesprochenes Einverständnis in dieser, so werden die einzelnen Haltungen und Bestrebungen durchformt sein von dem gleichen Geist, so sehr sie auf verschiedene Dinge im einzelnen ausgehen mögen. Je tiefer die Ebene ist, auf der sich das letzte Einverständnis gründet, um so leichter werden oberflächliche Unterschiede ertragen und Unstimmigkeiten ausgeglichen. Dies gilt vor allem von der so wichtigen Verschiedenheit zwischen männlicher und weiblicher Einstellung zur Wirklichkeit, die von beiden Teilen zugleich als wohlthuende Ergänzung und als nie ganz zu überwindende Schwierigkeit erfahren wird, die auch für die rechte Erziehung der Kinder von unersetzlicher Bedeutung ist. In dem tiefen Einverständnis im Letzten und der Einheit persönlicher Liebe kann dieser Unterschied sich frei entfalten, weil ja die Liebe das wahre Selbst des andern frei läßt, damit es das sei, was es sein kann und soll. Die Stärke und Entschiedenheit des Männlichen wird sich verklären durch Güte und Ritterlichkeit; die Milde und Zartheit der Frau wird sich vollenden durch Festigkeit und Mut. Dies alles in verschwiegener Berührung mit dem Geheimnis, dem wir jedesmal begegnen, sobald es um die Person als solche geht.

Die Ehe ist also nichts Leichtes, in das man sich kopfüber hineinstürzen dürfte. Sie ist nicht das Zaubermittel, das allen Schwierigkeiten ein Ende macht und das Glück fertig und eingepackt ins neue Heim bringt. Sie ist eine schwere Aufgabe, aber sie ist auch der edelsten Anstrengungen des Menschen

wert; denn kaum irgendwo sonst hat der Mensch eine solche Gelegenheit, sich als Mensch zu bewähren. Leider wird diese Aufgabe nur selten gut gelöst, selbst mittelmäßig nur von einer kleinen Zahl. Und daß es so ist, kann einem das Herz schwer machen. Die Ehe kann zum Schauplatz stillen Heldentums werden, wie schon der oben erwähnte Text des Apostels andeutet. Leider ist der heutige Mensch allzuoft — trotz alles heutigen Redens von Persönlichkeit — nicht mehr, sondern weniger Person als die Menschen früherer Zeiten. Das zeigt die Scheu, die er vor endgültigen, absoluten Bindungen hat. Und doch sind solche Bindungen das Höchste, wodurch er seine geistige Macht und Würde beweisen, ja verwirklichen kann. Sich binden für die Zukunft, die man doch nicht kennt, heißt sich anheischig machen, die wechselnden Umstände zu überwinden, sie durch die Kraft der Liebe hineinzuzwingen in die eigene Linie, statt sich von ihnen aus ihr herausreißen zu lassen, heißt stärker sein als alles, was einem zustoßen kann. Es bedeutet, daß der innerste Kern des Selbst allem überlegen ist, was die Zeit bringt, und daß das gehaltene Versprechen uns in echt menschlicher Weise erhebt über das bloße Vergehen in der Zeit, uns zu einem ruhenden Pol der Selbstbehauptung macht in dem Fließen der Dinge. Der Stein folgt widerstandslos allen Ursachen, die zu einem gegebenen Augenblick auf ihn einwirken, und seine Bahn ist das Ergebnis aller dieser Ursachen. Er ist von außen, also fremdbestimmt. Die Person kann sich behaupten gegen das, was auf sie einstürmt, und ihm den eigenen Sinn aufprägen. Das ist ihre Größe, die aber ganz in ihre Hand gegeben ist. Wo der Mensch vor absoluten Bindungen zurückschrickt, wo er ihnen untreu wird, da hat er seine erste und eigentliche Würde verraten. Und da in der Kraft der Person alles Menschliche beruht, so ist eine Kultur, die solche Bindungen scheut oder sie verrät, im Innersten bedroht, weil ihr die geistige Kraft zu schwinden beginnt, ohne die keine menschliche Kultur bestehen kann. Dann verfällt sie der Tyrannei, die nichts anderes ist, als daß ein unpersönliches Regime die Menschen behandelt wie Dinge, wie beseelte, verstandbegabte Dinge vielleicht, aber doch als Dinge, weil nicht genug Menschen mehr den Mut zum Widerstand aufbringen, selbst um den Preis von Stellung und Leben. Kultur ist nicht eine technische, sondern eine geistige Frage.

So schwere Opfer also die Unauflöslichkeit der Ehe verlangen mag, so groß die Bedrängnis des Herzens und die Verwirrung der Gefühle sein kann, die Opfer sind rein menschlich nicht verloren und darum nicht unmenschlich. Aber noch einmal, angesichts dessen, was die Ehe bedeutet, ist jede leichtsinnige Bindung ein Frevel. Gewiß kann der Mensch erschrecken vor der Aufgabe: „Wenn so es steht für den Mann mit seiner Frau, dann ist es besser nicht zu heiraten“, sagten schon die Jünger Jesu, als er diese neue Eheauffassung verkündete (Matth. 19, 10). In der Tat geht es über die Kräfte des Menschen, selbstüchtig und lieblos wie er ist, hinaus. Sein Innerstes muß erst aus der Verfallenheit an die Selbstsucht gelöst, es muß erlöst werden. Darum hat Christus die Ehe zur Würde eines Sakraments erhoben, weil sie sich

einerseits ihrer Natur nach dazu eignete, ein Mittel zu werden, wodurch der Mensch sich in der selbstlosen Liebe üben kann, und diese Liebe durch die Einbeziehung des Triebes leichter wird, weil sie aber andererseits im gefallenem Menschen ohne Gottes Gnade ein solches Mittel zu sein nicht mehr vermag. Immer, wo es um die Person als solche geht, rührt man an etwas Heiliges und Geheimnisvolles; immer hat der Mensch das verspürt; immer wußte er, daß er da über die Zeit hinaus hineinragt in Regionen, wo Ewiges auf dem Spiele steht. Nur angesichts des ewigen persönlichen Gottes und seiner Gnadenhilfe gewärtig darf er es wagen, sich zu binden, auf Gedeih und Verderb, komme, was kommen mag. Nie kann und darf darum die Ehe zu einem weltlichen Ding werden, so sehr sie auch in die Zeit hineinreicht und darum Belange hat, die weltlicher Regelung und Satzung unterliegen. Weil die Ehe im Tiefsten die Person angeht, ist sie das Ernsteste, was es geben kann. Deswegen muß alles versucht werden, daß die richtigen Vorbedingungen sozialer und gesundheitlicher Natur da seien, daß die heiligsten Verpflichtungen nicht blind eingegangen werden, Pflichten, die man zu spät als untragbar entdeckt. Doch werden alle diese Sorgen und Vorkehrungen allein die Ehefrage so wenig lösen, wie die beste und hygienischste Nahrung einen Leichnam zum Leben erweckt, weil Nahrung nur da ist für Lebende. So darf auch das innerste Leben aus der Ehe nicht weichen, sollen die sozialen und ärztlichen Bemühungen um sie nicht doch scheitern, weil sie nicht mehr lebendig ist. Schließlich kommt es darauf an, ob der Mensch bereit ist, sein Glück dadurch zu erkaufen, daß er sich selbst und sein eigenes Glück vergißt und nur an eines anderen Menschen Glück denkt und an das seiner Kinder. Erst wenn er so weit gekommen ist, wird er staunend und dankbar innerwerden, daß er — glücklich ist.

Wandlung des Ruhmes im Wandel der Zeit

Von KARL VOSSLER

Ob der Ruhm eines Menschen ein wirklicher Wert ist, ob er Bestand hat, ob er eine eigene Geschichte haben kann? Diese Fragen sind besonders dringend und lebendig in mir geworden, als ich vor mehr als zwanzig Jahren das anregende jugendliche Buch von Friedrich Gundolf las: „CÄSAR, Geschichte seines Ruhmes“ (Berlin 1924).

Beinahe auf jeder Seite schien mir der Gegenstand, um den der hochbegabte Verfasser sich bemühte, der ruhmumstrahlte Cäsarname, wie ein Regenbogen zu verblassen, und immer mußte er aufs neue geformt und beleuchtet werden. Darin lag ja auch für Gundolf und liegt noch immer für seine etwaigen Leser ein wesentlicher Reiz.

Im Altertum, damals als Julius Cäsar nach seinem Tod ein unsterblicher Heros, ein Halbgott geworden war, da konnte er nicht fehlen. Aber im Mittelalter verflachte er zu einem magischen Namen mit zauberischer Leucht-